

FRIEDRICH ULMER –
VATER DES MARTIN-LUTHER-BUNDES
UND SEINER WERKE

Der Martin-Luther-Bund blickt im Jahre 1985 auf das fünfzigjährige Bestehen seines Auslands- und Diasporatheologenheims zurück. So ist denn die Bitte an mich als einen der damals Beteiligten ergangen, noch einmal jener Tage zu gedenken, da Friedrich Ulmer dies Haus ins Leben rief. Dieser Mann, dem die Kraft geschenkt wurde aus dem so unvollkommenen Werk der alten Gotteskastenarbeit für Jahre ein wertvolles Instrument zum Bau der Kirche zu machen, gehört zu den großen Kirchengestalten des deutschen Luthertums, die wir erlebt haben und für die wir Gott danken dürfen.

Der Leser möge meinen Bericht – mehr will er nicht sein! – als den eines Augenzeugen und Mitarbeiters freundlich aufnehmen und seine Ich-Form guttheißen! Es wird ein sehr persönlicher Bericht werden.

Als Friedrich Ulmer im Jahre 1928 von der Delegiertenkonferenz der verbündeten Gotteskastenvereine zum Nachfolger ihres verdienstvollen alten Vorsitzenden, des Pfarrers D. Dr. *Max Abner*, Leipzig, und zum Leiter ihres Lutherischen Hilfswerkes berufen wurde, konnten die Delegierten nicht entfernt ahnen, welch großen Wurf sie damit für die deutsche lutherische Diasporamission getan hatten. Ulmer war damals schon ein gestandener Mann von 51 Jahren. Selbst ein Kind der Diaspora (Oberbayern), war er Exponierter Vikar gewesen, dann Gemeindepfarrer, im Ersten Weltkrieg „Feldprediger“ – wie seine späteren Professorenkollegen *Paul Althaus* und *Werner Elert*, – danach Dekan in Dinkelsbühl. Schließlich war er auf dem Erlanger Lehrstuhl für Praktische Theologie gelandet, etwa zu derselben Zeit (1924), als Elert nach Erlangen berufen worden war. Durch Ulmers Bestallung mit dem Vorsitz des Lutherischen Hilfswerks ergab es sich, daß unser Kirchenwerk seine Leitung und Verwaltung von Leipzig nach Erlangen verlegen mußte.

Ulmer hat, nachdem ich 1931 sein Mitarbeiter geworden war, kein Hehl daraus gemacht, daß die drei ersten Jahre in dieser kirchlichen Sonderarbeit ihm herbe Enttäuschung bereitet haben. Der Eifer und die Beharrlichkeit, womit er darangegangen war, aus der Eigenbrötlerei der zwanzig Vereine ein einheitliches und zielgerichtetes Kirchenwerk zu gestalten, waren ihm schlecht gelohnt worden. Mein Vorgänger, als Ulmers Sekretär,

war keine Kämpfernatur gewesen. Pastor *Gartzke* hatte aufgegeben. Ulmer, übersprudelnd von Ideen und Vorschlägen praktischer Art, bekam von den Landesvereinen häufig die kalte Schulter gezeigt. Sie wollten sich von ihm nicht umformen oder ummodelln lassen. Bei seinem Lieblingsplan, in Erlangen ein Theologenheim zu errichten, war er von einer Reihe der zwanzig Landesvereine nicht einmal einer Antwort gewürdigt worden. Was wunder, daß er schon nach drei Jahren seinen Rücktritt angemeldet hatte. Nur dem guten Zureden einiger Mitglieder des Gesamtvorstandes war es zu danken, daß er sich bereit erklärte, es noch weiter zu versuchen. Meine zu erwartende Berufung zum neuen Geschäftsführer hat hierzu beigetragen. Freilich wußte ich das damals noch nicht.

Der vakante Posten war in der Luthardtschen Kirchenzeitung ausgeschrieben, und ich hatte mich, 31 Jahre alt, in aller Form beworben und mich dabei auf meinen Vorgänger im pommerschen atlutherischen Pfarramt Seefeld-Kolberg, Werner Elert, berufen. (Außerdem stammte ich aus der doppelten Diaspora – der kirchlichen und der völkischen – in der südlichen Provinz Posen unweit der alten kaiserlich-russischen Grenze an der Prosna.)

Ich brauchte mich bei Ulmer nicht einmal persönlich vorzustellen, sondern wurde von ihm auch so angenommen und von der Jahresversammlung des „Gotteskastens“ bestätigt. Damit hat eine Zusammenarbeit begonnen, wie ich sie mir nicht befriedigender während sieben Jahren vorzustellen vermochte.

Altersmäßig hätte Ulmer mein Vater sein können. Er war von zartem Wuchs, nicht größer als ich. Sein Antlitz war von einem Bart geziert. Mit großen Augen schaute er sein Gegenüber forschend, doch mit erkennbarer Milde an. Zornig habe ich in selten erlebt. Seine gelegentliche Kurzatmigkeit kam offensichtlich von einem Lungenemphysem, das ihm mehr zu schaffen machte, als Fernerstehende ahnen konnten. Er mußte in jenen Jahren zuweilen die Klinik aufsuchen. Doch nach einiger Zeit rappelte er sich immer wieder auf. Seine Energie gegen sich selbst setzte ihn in den Stand, Herr seiner Leibesschwachheit zu werden und erstaunlich viel zu leisten. Seine Arbeitsintensität war unglaublich.

Ulmers Studierstube war von unsagbarer Unordnung angefüllt. Auf Tischen und Stühlen und auf dem Fußboden lagen Schnellordner, Briefstöße, fliegende Blätter, Bücher, Hefte usw. Er fand sich bestens darin zurecht. Nur wenn gerade vor Pfingsten großer Hausputz gewesen war, wenn es seiner Frau, einer geborenen Lodzerin, die auch polnisch und russisch beherrschte, eingefallen war, in diesem Tohuwabohu für „Ordnung“ zu sorgen, dann dauerte es seine Zeit, bis der Hausherr sich neu zurechtfinden konnte.

In den ersten Monaten bin ich täglich meine zwanzig Minuten zu ihm

marschiert und wieder zurück auf den Burgberg, wo er meiner Frau und mir eine schöne, große Wohnung besorgt hatte mit hellen Räumen und gutem Blick über die Stadt, die fünfzig Meter unter uns lag. In einem Zimmer nach dem Garten hinaus war die Kanzlei des Hilfswerkes untergebracht.

Längere Zeit war ich eigentlich nur Ulmers Sekretär. Nach und nach erst erhielt ich freie Hand zu eigenem Tun im Dienste der lutherischen Diasporamission, die sich nun schnell vergrößerte. Schon im zweiten Jahr konnte ich Ulmer die Zustimmung dazu abringen, daß eine Sekretärin für den Kanzleidienst eingestellt wurde. Das war *Christel Steidel*, Konfirmandin des Neustädter Pfarrers *Hermann Kornacher*, der sie uns warm empfohlen hatte. Sie wurde Ulmer und mir eine intelligente, umsichtige und dienstfreudige Mitarbeiterin. Wer je eine solche Sekretärinnenstelle zu vergeben und durch viele Jahre zu beaufsichtigen hatte, wird es verstehen, wenn ich hier in dankbarer Anerkennung schreibe: Fräulein Steidel, nach ihrer Heirat Frau Drechsler, hat einen nicht unerheblichen Anteil an dem raschen Aufstieg unseres Werkes in Erlangen.

Die erste herausragende, mich sehr beeindruckende und fordernde Ulmer'sche Leistung war die Flüchtlingshilfe für die rußlanddeutschen Lutheraner, die dem Bolschewismus entronnen in Charbin (Mandschurei) ein jämmerliches Dasein fristeten. „Sollten wir nicht imstande sein“, schrieb Ulmer, „diese Stammes- und Glaubensgenossen in eine neue Heimat zu bringen?“ Die Landesbischöfe *Ludwig Ihmels* und *August Marabrens* unterstützten und unterschrieben unseren Aufruf „Brüder in Not“, der einen lange nicht aufgehörenden Strom von Gaben auslöste. Die Hilfsaktion konnte innerhalb eines Jahres dadurch zum Abschluß gebracht werden, daß ein ältliches Schiff „Porthos“ die 400 lutherischen Flüchtlinge auf abenteuerlicher Fahrt um die halbe Erde nach Brasilien verbrachte, wo man sie im Urwald ansiedeln konnte.

Als auf dem Wege dahin die „Porthos“ in Frankreich Zwischenlandung machte, kostete es mich viel Zuredens, Ulmer dazu zu bringen, daß er hinfuhr und den Geretteten einen Dankgottesdienst hielt. In seiner Bescheidenheit meinte Ulmer, man könne doch das Geld, das die Reise von Erlangen nach Bordeaux koste, lieber diesem Hilfswerk noch direkt zuwenden. Hier wurde einmal mehr deutlich, wes Geistes Kind dieser Mann war, ein „Narr um Christi willen“, wie St. Paulus solche Jünger Jesu genannt hat.

Jedenfalls haben wir die Charbin-Flüchtlinge in die neue Heimat nicht einfach hinverfrachtet und sie dann dort ihrem kolonisatorischen Schicksal überlassen. Sie wurden jahrelang wirtschaftlich beraten und noch solange unterstützt, bis die ersten Ernten eingebracht werden konnten. Seelsorgerlich wurden sie vom schweren Neuanfang an durch einen Geistlichen unserer Kirche betreut. Dieser Mann, dessen Name mir leider entfallen ist,

hat das Opfer gebracht, zu den Flüchtlingen in den Urwald zu ziehen und mit seiner fünfköpfigen Familie bei ihnen in einer elenden Nothütte zu hausen wie sie.

In diesem ersten Jahr meiner Mitarbeit unter Ulmer gingen zwei weitere bemerkenswerte Ereignisse über unsere Bühne. Eines war die Gründung unseres „Evangelisch-lutherischen Hilfswerkes für die Ukraine“. Es begann gleich im Herbst 1931 für mich damit, daß Ulmer meine Frau und mich bat, uns eines älteren ukrainischen Theologiestudenten anzunehmen: *Edmund Pyszczuk* war Mönch in einem belgischen Redemptoristen-Kloster gewesen. Beim Lesen der Schriften Luthers hatte er sich entschlossen, sein Mönchtum aufzugeben und lutherische Theologie zu studieren. An der Erlanger Fakultät erreichte er sein Ziel, wobei er die große Examensarbeit in französischer Sprache abfassen durfte. Er wurde ordiniert und stellte sich in den Dienst seiner Volksgenossen in Wolhynien. *Max Tratz* hat in Band 29 unseres Jahrbuches die leidvolle Geschichte der damaligen ukrainischen Zeugen Jesu Christi dargestellt mit der eindringlichen Überschrift „Noch unter Tränen Psalmen singen“. Mir ist dadurch erspart, als langjähriger Augenzeuge und Mitarbeiter von der ukrainischen Sache selbst zu berichten. Jedoch ist die Entstehung unseres Ukraine-Hilfswerks etwas anders verlaufen, als Kirchenrat Tratz vermutet. Darum auch hierzu ein kurzer Bericht:

Im Frühjahr 1932 schickte mich Ulmer auf eine Vortrags- und Kollektentreise von vier Wochen gemeinsam mit dem Ukrainer *Hilarius Schebetz*, der gute eindrucksvolle Lichtbilder aus der Glaubensbewegung in Ostgalizien zeigte. Schebetz hatte von 1917 etwa bis 1919 im ukrainischen Volksheer für die Freiheit seines Vaterlandes mitgekämpft. Als junger Offizier war er in die Gefangenschaft der Roten gefallen, aus der er fliehen und sich nach Österreich durchschlagen konnte. Hier ist aus dem Kämpfer für die politische Unabhängigkeit seines Vaterlandes ein Streiter für die religiöse Freiheit seines Volkes geworden. Aus unserer ersten gemeinsamen Reise und späteren engen Zusammenarbeit ist eine immer innigere Freundschaft geworden, die uns durch miteinander erlebte und erlittene Höhen und Tiefen geführt hat.

Zu jener Zeit fragte Ulmer in seiner rasch zufassenden Art bei Landesbischof Ludwig Ihmels an, ob dieser wohl bereit wäre, mich in Ukraine-Angelegenheiten zu empfangen. Mit dem Ostfriesen auf der lutherischen Kathedra Sachsens verband Ulmer ein gewisses Vertrauensverhältnis, seit Ihmels ihm auf dem Lutherischen Weltkonvent in Kopenhagen gesagt hatte: „Ihre Arbeit, lieber Kollege, hat, was in der Kirche bisweilen fehlt, Charakter!“

Tatsächlich empfing mich der geistliche Führer des deutschen Luther-

tums väterlich-freundlich. Er war einige Jahre zuvor selber bei D. *Theodor Zöckler* in Stanislau gewesen und kannte sich in Ostgalizien etwas aus. Darum hörte er mich geduldig an und wandte seine hellen Augen mir zu: „Ja, lieber junger Freund, ich will Professor Ulmer gerne helfen, für sein Ukraine-Hilfswerk eine geeignete Persönlichkeit zu gewinnen. Ich wüßte nur einen, der mir für diesen Dienst besonders geeignet erschiene: der Bruder des baltischen Märtyreres *Traugott Hahn*, der Superintendent von Dresden-Land, *Hugo Hahn*. Ich werde Sie gerne bei ihm anmelden. Aber er ist eine knorrige Eiche. Die fällt nicht beim ersten Streich!“ Ich verließ das bischöfliche Amtszimmer Seiner „Magnifizenz“ unter dem Eindruck, einem großen Gottesmann begegnet zu sein. Professor D. *Ernst Sommerlatb* hat es, als er dem ein Jahr später Heimgegangenen in der Universitätskirche von Leipzig die Gedächtnisrede hielt, so ausgedrückt: „Man hatte von Ihmels immer den Eindruck, daß er aus der Stille vor dem Angesicht Gottes kam und auf dem Wege zu Gott war.“

Mehr als fünfzig Jahre später steht noch deutlich vor mir, wie unerwartet freundlich ich von Hugo Hahn und seiner Frau aufgenommen und gleich eingeladen worden bin, bei ihnen zu übernachten. Bis in die tiefe Nacht drehte sich unser Gespräch um die geistige und politische Lage im Osten. Was ich von den für das Luthertum gewonnenen Ukrainern und ihrer Missionskirche berichten konnte, wurde als hoffnungsvoller Auftakt der unumgänglichen Auseinandersetzung zwischen dem christlichen Abendland und der organisierten Gottlosigkeit von uns ganz gleich beurteilt. Hart aneinander aber gerieten wir, als es um die Frage ging, welche Bedeutung dem aufkommenden Nationalsozialismus in dieser Spannung zukomme. Es war ja die Zeit vor der „Machtübernahme“. Das Erstaunliche in dem stundenlangen Gespräch in der Nacht blieb, daß der politische Unterschied in der Beurteilung Hitlers und seiner Bewegung, bei Hahn abwartend, bei mir ablehnend, uns beide keineswegs menschlich trennte, sondern innerlich aufeinander zukommen ließ.

Nach wenigen Tagen kam Hugo Hahns schriftliche Einwilligung, Ulmers Bitte zu erfüllen. Wer den sogenannten Kirchenkampf im „Dritten Reich“ nicht nur ganz am Rande mit erlebt hat, der weiß, mit welcher unbeugbaren Entschiedenheit Hugo Hahn sich alsbald auf die Seite der Bekenntnisfront gestellt hat. Die deutschchristliche Leitung der sächsischen Landeskirche hat ihn seines Amtes enthoben. Er wurde aus Sachsen ausgewiesen und mußte in Württemberg in der Verbannung leben. Von dort aus hat er weiter dem Martin-Luther-Bund als Vorsitzender unseres ukrainischen Hilfswerks mit Rat und Tat gedient. Daß Hugo Hahn nach dem Kriege auf den Bischofsstuhl von Ludwig Ihmels erhoben wurde, war uns darum Freude und Genugtuung.

Das nächste wichtige Ereignis für unsere Erlanger Arbeit war die Umbenennung des Lutherischen Hilfswerks in Martin-Luther-Bund. Besonders die Hannoverschen Gotteskastenfreunde, angeführt von dem rührigen Pastor *K. J. Lemmermann*, dem bald auch die Hamburger mit *Julius Heldmann* beipflichteten, erklärten sich mit uns einig darin, daß die Bezeichnung „Gotteskasten“ überlebt sei. Ein jahrelang geführter Briefwechsel Ulmers mit den Landesvereinen ließ erkennen, daß der diesbezügliche Beschluß überfällig war. Mut und Freudigkeit hierzu gewann die Delegiertenversammlung, die von den Altlutheranern nach Breslau eingeladen worden war (1932). Die Predigt in der großen altlutherischen Christuskirche hatte Bischof Marahrens übernommen. In den anderen altlutherischen Kirchen der schlesischen Hauptstadt und ihrer Umgebung wurden die Festgottesdienste von den Vertretern unserer landeskirchlichen „Gotteskasten“ gehalten.

Zum ersten Male seit hundert Jahren bekannten sich hier die lutherischen Landeskirchen Deutschlands insgesamt durch unser Diasporawerk unüberhörbar dazu, daß ihr Bekenntnispartner in den alten preußischen Provinzen nicht die Landeskirche der preußischen Union sei, sondern die weithin so gering geachtete Kirche der Altlutheraner. Ihrem leitenden Geistlichen, Lic. Dr. *Gottfried Nagel*, hatte die Theologische Fakultät von Erlangen die Ehrendoktorwürde verliehen. Amt und Würde eines Bischofs, die die Breslauer Generalsynode von 1930 ihm mit Stimmenmehrheit zugesprochen hatte, hat Gottfried Nagel nicht angenommen, weil er das nicht gegen die knapp unterlegene Minderheit seiner Kirche tun wollte. Diese hatte sich freilich nicht gegen seine Person, sondern gegen die Amtsbezeichnung als solche ausgesprochen. D. Gottfried Nagel, der kurz vor Kriegsende gestorben ist, war auch ohne den Bischofstitel eine wahrhaft bischöfliche Persönlichkeit, die im Lutherischen Einigungswerk hohes Ansehen genoß und deren Rat von den anderen Bischöfen gehört und anerkannt wurde. Ulmer hat bis zuletzt in regem Briefwechsel mit Nagel gestanden, wie es ihm immer selbstverständlich geblieben war, das Oberkirchenkollegium in Breslau als die allein legitime Repräsentation des Augsburgischen Bekenntnisses in den altpreußischen Provinzen anzusehen.

Zu dem Breslauer Beschluß, unser Werk fortan Martin-Luther-Bund zu nennen, bedarf es noch eines Hinweises: Ulmer hat dafür gekämpft, entgegen der im „Duden“ vorgeschriebenen Schreibweise in diesem Fall zwischen Martin und Luther keinen Bindestrich zu machen. Der Reformator sei alles andere als ein Bindestrichmensch gewesen. Erst viel später wurde die Schreibweise den allgemein gültigen Regeln angepaßt.

Nachzutragen bleibt hier noch, daß unser Bund damals in Breslau einen Stellvertretenden Bundesleiter gewählt hat, nämlich den preußischen Regie-

rungspräsidenten a. D. Dr. jur. *Graf Lambsdorff*, von dem ich annehme, daß er der Großvater des ehemaligen deutschen Wirtschaftsministers ist. Er war Rechtsritter des Johanniterordens und dessen Syndikus für Deutschland. Da er zur altlutherischen Kirchengemeinde meines Schwiegervaters *Paul Mintzlaff* in Potsdam gehörte, fand ich stets eine offene Tür bei ihm. Dem Martin-Luther-Bund war vor allem dadurch sehr geholfen, daß wir an seiner ehrfurchtgebietenden Persönlichkeit einen geschickten Fürsprecher hatten, wenn es darum ging, beim Preußischen Evangelischen Oberkirchenrat in Berlin und bei dem diesem angegliederten Kirchlichen Außenamt Verhandlungen zu führen. Hier war leider der aus Bayern stammende Oberkonsistorialrat Lic. *Theodor Heckel* ein ausgesprochener Widersacher des Martin-Luther-Bundes. Ohne mehr von dem anzurühren, was zwischen Ulmer und Heckel stand, muß ich wenigstens andeutend die Affäre „Vaals-Heerlen“ erwähnen, an der unser Stellvertretender Vorsitzender erfolgreich mitwirkte. Wir konnten gegen die Intentionen, um nicht zu sagen Intrigen, des Kirchlichen Außenamtes die dringende Bitte der holländischen lutherischen Kirchenleitung in Amsterdam erfüllen und ihr den gewünschten bekennnistreuen Pastor für ihren vakant gewordenen Pfarrbezirk Heerlen in Lic. Dr. *Fritz Thoms* vermitteln. Ich berichte von dieser Sache, weil sie typisch war für so vieles, was Ulmer gegen Widerstände durchgesetzt hat, um der ihm anvertrauten Diaspora im In- und Ausland zu helfen, wo immer er darum gebeten worden ist.

Als Graf Lambsdorff 1935 wegen seines Alters um Entpflichtung bat, wurde Professor Dr. jur. *Freiherr von Scheurl* (Nürnberg) Stellvertreter Ulmers. Die Entwicklung im „Dritten Reich“ ließ jenem aber weder Raum noch Möglichkeiten, für unser Werk tätig zu werden.

Ulmer verfügte über ein reiches Maß an Fähigkeiten, sich anregen zu lassen und aus diesen Anregungen schnell praktische Konsequenzen zu ziehen. Dann wurde er seinerseits ein Anreger und Gestalter. Das zeigte sich nachdrücklich an einer Reihe von Beispielen bei dem von ihm gegründeten *Martin-Luther-Verlag*.

Da ist vor allem die von Ulmer veranlaßte großartige Kirchengeschichte, die Hans Preuß uns geschenkt hat mit dem Titel „Von den Katakomben bis zu den Zeichen der Zeit“. Das Außergewöhnliche der Preuß'schen Darstellung hat es mit sich gebracht, daß im Laufe der Jahre von dieser Kirchengeschichte sechs starke Auflagen gedruckt werden konnten. Sie bildeten für den Verlag ein unerwartetes finanzielles Rückgrat und brachten dem Verfasser, der von einer vorbildlichen Bescheidenheit war, schließlich noch einen klingenden Gewinn.

Oder ich darf hinweisen auf das „Predigtbuch der Lutherischen Kirche“, von dem der stattliche Band der Epistelpredigten mit 81 Verfassern, die von

Friedrich Wilhelm Hopf herausgegebenen Abendmahlspredigten und die von *Malin Kempff* übersetzten Kinderpredigten des norwegischen Bischofs *Johan Lunde* erschienen sind. Dann „Väter der lutherischen Kirche“ mit volkstümlichen Lebensbeschreibungen wie denen von Hermann Bezzel, Claus Harms, Gustav Adolf u. a. Oder die Darreichung von Rektor D. *Karl Nicol* über das Küsteramt, ein Buch, von dem ich genau weiß, wie sehr Ulmer der spiritus rector gewesen ist. Die Reihe ließe sich verlängern.

Überall waren in diesem Bereich Ulmers eifrige Anregungen zu spüren. Nur ein Beispiel sei noch genannt: Der bewundernswerte Lutherkopf des Würzburger Kunstprofessors *Haffenrichter*, von dem der Martin-Luther-Verlag wohl eine ganze Menge herstellen ließ, aus westpreußischer Erde gebrannt. Alle Einzelstücke dieses einmaligen Lutherkopfes, nach dem Haffenrichter'schen Original, waren einander fast gleich, und doch jeder Kopf verschieden und charakteristisch, wie er aus der Brennkammer der Kaiserlichen Majolikawerkstätten in Cadinen gekommen war. Es muß im Hause des Martin-Luther-Bundes ein solcher noch existieren. Ihm wäre ein hervorragender Platz im Gebäude zu wünschen.

Mit der Zwangspensionierung Ulmers im Juni 1937 entglitt der Verlag seinen Händen.

Noch einmal zurück zu den Ereignissen von 1933/34! Was ich zu der dramatischen Entwicklung auf kirchenpolitischer Ebene aus eigenem Erleben berichten kann, habe ich an anderer Stelle geschildert.* So darf dieser wichtige Abschnitt hier unberücksichtigt bleiben.

Unsere Luthertage in Coburg hatten Ulmers Selbstbewußtsein gehoben und ihm Mut gemacht, auch seine schriftstellerischen Fähigkeiten für seine geliebte Kirche einzusetzen. Freilich war er kein imponierender Wissenschaftler. Seine Begabung lag mehr auf rednerischem und literarischem Gebiet. Als Vortragender ließ er seine Zuhörer aufhorchen. Das haben wir auf so mancher Jahrestagung unseres Bundes feststellen können. Selbst schlichte Gemeinden in Stadt und Land hörten seine professoralen Ansprachen gern. Er hat die Augsburgische Konfession „in ihrem der Sprache der Gegenwart angeglichenen Wortlaut und mit den nötigen erklärenden Anmerkungen“ der Gemeinde dargeboten (Verlag Klein, Leipzig 1930), die Schwabacher, Marburger und Torgauer Artikel ebenso. Vor allem hatte er das Kirchenvolk aufhorchen lassen mit seiner 1933 erschienenen Schrift „Was wird aus unserer Kirche?“, die zu vielen Tausenden gekauft wurde. Der Erfolg dieser und anderer Veröffentlichungen spornte ihn an, ernsthaft einen Plan zu verfolgen, der ihm später zum Fallstrick geworden ist und ihn

* „Concordia“, Zeitschrift der „Gesellschaft für Innere und Äußere Mission im Sinne der lutherischen Kirche“, Neuendettelsau, Nr. 4/83.

in die Hände der Nazis fallen ließ: Die Herausgabe einer volkstümlich-theologischen Zeitschrift „Lutherische Kirche“, die zweimal in jedem Monat erscheinen sollte. Elert, Meiser, Nagel und Preuß stimmten dem Plane als solchem zwar zu, glaubten aber nicht an eine baldige praktische Verwirklichung. Ihre Bedenken lagen für mich deutlich in Ulmers Person. So ging über den allzugründlichen Beratungen kostbare Zeit verloren. *Hanns Lilje* und *Fritz Söhlmann* kamen uns mit der „Jungen Kirche“ zuvor.

Ein älterer hochbegabter Theologiestudent, aus Estland stammend, der sich jahrelang in Berlin als Journalist über Wasser gehalten hatte, war von Ulmer bei den Altlutheranern aufgetrieben und von uns nach Erlangen geholt worden. Mit *Waldemar Link* zusammen gründete ich den „Verlag Lutherische Kirche“ in der Form einer Gesellschaft des bürgerlichen Rechtes. Herausgeber unserer Halbmonatsschrift wurde Friedrich Ulmer; Link und ich wurden die eigentlichen Redakteure; verantwortlich zeichnete Ulmer; mir oblag es, mit der Druckerei *Karl Döres* in Erlangen alles Geschäftliche und Drucktechnische zu regeln. Das hieß auch, alle vierzehn Tage mindestens sechzehn Seiten Text zu beschaffen, mit der Maschine zu schreiben, der Druckerei zuzustellen, dort den Umbruch zu bewerkstelligen und die Korrekturbögen zu lesen. Link war dabei stets mein hilfsbereiter, immer fröhlicher Ersatzmann. Mit einer Wurstigkeit sondergleichen brachten wir ohne einen Pfennig Kapital den neuen Verlag zu Wege. Ulmer fragte nach den wirtschaftlichen Dingen überhaupt nicht. Er wußte sie bei uns in sicheren Händen, zumal er persönlich finanziell in keiner Weise damit belastet war. Manchmal kamen wir uns vor wie die Adepten seligen Angedenkens, die froh waren, bei einem Schriftlesung(en)mittelalterlichen Alchemisten eingeweihte Gehilfen sein zu dürfen.

Jedenfalls konnte sich unsere Zeitschrift alle vierzehn Tage mit ihrem Bekenntnis in Nazideutschland und in der weiten Welt Gehör verschaffen. Zwar wurde gelegentlich ein Heft „beschlagnahmt“, doch meist zu spät. Die betroffene Ausgabe war längst über alle Berge. Einmal wurde uns von der Geheimen Staatspolizei ein Erscheinungsverbot für drei Monate auferlegt als Strafe für einen Artikel, den Professor *Hermann Sasse* verfaßt hatte. Als nach Ulmers Zwangspensionierung die Lage brenzlich wurde, konnte ich mit Sasse zusammen die Zeitschrift noch anderthalb Jahre über Wasser halten. Dann verkauften wir sie an den Verlag C. Ungelenk in Dresden. Der neue Herausgeber, *Friedrich Wilhelm Hopf*, der „renitente“ Hesse aus der Verwandtschaft des großen *August Vilmar*, konnte sie vor dem endgültigen Verbot durch das Regime nicht retten, und Ulmer mußte erleben, daß auch dies sein Geisteskind der Gewalt zum Opfer fiel. Aber es hat in turbulenter Zeit fünf Jahre hindurch das Panier des lutherischen Bekenntnisses hochgehalten.

Wer geneigt war, den streitbaren Mann Ulmer als „Konfessionalisten“ oder als „strengen Orthodoxen“ oder als „engen Superlutheraner“ zu betrachten und zu bezeichnen — das ist reichlich geschehen! —, der konnte ihn einfach nicht verstehen. Wer ihm auch nur annähernd gerecht werden will, muß davon ausgehen, daß er ein brennendes Herz hatte, das für seinen Glauben schlug. Und als er in Bedrängnis kam, hatte er das Glück, an seiner Seite eine ganze Schar verständnisvoller Professorenkollegen zu haben, die seinen Glauben unentwegt teilten. Hellklingende Namen wüßte ich zu nennen, nicht nur aus Erlangen.

Doch einen wage ich besonders herauszustellen, weil es vor allem ihm zu verdanken ist, daß Ulmers Werke Bestand haben, Werner Elert. Aus unzähligen Gesprächen mit Ulmer während meiner siebenjährigen Zusammenarbeit weiß ich, welch unbedingtes Vertrauen er in Elert setzte. Er hat ihn immer konsultiert, wenn er selber unsicher war. Wir waren uns darüber einig, daß Elert nicht bloß über einen unvergleichlichen theologischen Scharfsinn verfügte, sondern auch über einen untrüglichen Scharfblick in der Beurteilung von Menschen, die ihm vielfach begegneten. *Max Tratz* hat vor zwanzig Jahren in unserem Jahrbuch in vorbildlicher Weise herausgearbeitet, was wir an Elert hatten. *Rudolf Keller* ist in neuerer Zeit dazu getreten. Noch Generationen von Theologen unserer Kirche werden gefordert sein, diesen Schatz anzugehen.

Wieder zu Ulmer! Im Frühherbst 1934 berief er die Jahresversammlung unseres Zunders nach Eisenach ein. Auch dort, am Fuße der Wartburg, wie im Jahr zuvor auf der Veste Coburg, verstand es Ulmer, die Aufmerksamkeit weiter kirchlicher Kreise auf sich zu ziehen. Seine „Deutsche Lutherische Bekenntnisbewegung“, die er mit einiger Überzeugungskraft und in rastloser Unruhe in Gang gebracht hatte, half ihm auch dabei. Manchmal freilich wurde mir angst und bange vor fast utopisch zu nennenden Ideen, die in ihm aufleuchteten und die er am liebsten gleich verwirklicht sehen wollte.

In Eisenach begann tatsächlich ein Hauptplan Gestalt anzunehmen in einer Form, der man ohne weiteres zustimmen konnte: Es wurde unser „Rußlanddeutsches Hilfswerk“ gegründet, dessen Vorsitz dem aus Südrußland gekommenen Dr. *Karl Cramer* in Gotha übertragen wurde. Eine Arbeitsgemeinschaft mit der „Baltischen Rußlandarbeit“ von D. *Oskar Schabert* in Riga und *Eduard Steinwand* am Luther-Institut in Dorpat wurde hergestellt. Die Predigten von Hugo Hahn und Oskar Schabert in Eisenach machten gewaltigen Eindruck, ebenso auch Ulmers Festvortrag, der schon damals die tiefe Übereinstimmung mit Elerts Liebe zur Ostkirche und zum orthodoxen Christentum, aber auch die Ulmersche Zuneigung zur Lutherischen Kirche innerhalb Rußlands erkennen ließ.

Was jetzt vor kurzem in dieser Richtung, in Verbindung mit unserem

St. Thomasheim, in Erlangen geschaffen wurde, ist auch eine wundersame Vollendung dessen, was vor fünf Jahrzehnten Ulmer mit Elerts Unterstützung und entscheidender Initiative des schon mehrfach genannten Ostkeners Waldemar Link zuwege gebracht hatte: Ulmer erwarb große Teile der früheren Petersburger Bibliothek des „Heiligen Synod“ mit tausenden von Schriften und Büchern. Die Sowjets hatten westlichen Wissenschaftlern, und so auch Professor Ulmer, in russischer Sprache mit Schreibmaschinendurchschlägen diese „Ware“ angeboten. Das staatliche Antiquariat „Meshdunarnodnaja kniga“ verlangte fast niedrig zu nennende Preise, wenn wir Zug um Zug in US-Dollar zahlen würden.

Link stürzte sich mit Feuereifer in die Durchsicht der russischen Kataloge. Es waren wirklich dramatische Sitzungen, in denen er Ulmer und mich überzeugte, daß wir hier eine wunderbare einzigartige Möglichkeit in der Hand hielten. In zwei Aktionen mittels sowjetischer Eisenbahnwagen wurden die Kisten mit der wertvollen Ladung über die Grenze, durch Polen bis nach Erlangen geschickt. In dem großen Sitzungsraum neben Ulmers Vorstandszimmer konnte diese Bibliothek in hohen Regalen ringsum an den Wänden untergebracht werden. Welch Glück war es, daß wir das Haus des Martin-Luther-Bundes mit seinem Theologenheim so großzügig errichtet hatten! Es würde zu weit führen zu erzählen, welch freudige Überraschungen Link uns immer neu bereiten konnte, als er unsere „Bibliothek des Heiligen Synod“ durcharbeitete, ordnete und registrierte. Als später die Universität Erlangen sie für das Institut für Geschichte und Theologie des Christlichen Ostens erwarb, ahnte kaum jemand, welchen entscheidenden Anteil Link an ihr hatte.

Der Beginn des Dritten Reiches hatte Ulmer und seinen Bestrebungen mancherlei Auftrieb gegeben, so vor allem, daß im Jahre 1934 die längst geplante Errichtung des Theologenheims mit einem Male akut wurde. Die Baukosten waren allgemein auf billigen Stand gesunken, die „Gleichschaltung“ zwang manchen Haus- und Grundbesitzer, sein Eigentum schnell in andere Hände zu überführen. Zunächst verhandelten wir mit dem Vorstand der Erlanger Loge „Libanon zu den drei Zedern“. Ihr Besitz in der Universitätsstraße schien hervorragend zum Umbau für unsere Zwecke geeignet. Doch die Partei bekam Wind von unserem Vorhaben. Sie schaltete sich ein, und ehe wir zum Ziel gekommen, war die Sache schon zerronnen. Das Grundstück wurde beschlagnahmt und zum berühmt-berüchtigten Deutschen Logenmuseum ausgestaltet, in dem aus allen deutschen Gauen zusammengegraubtes Logeneigentum ausgestellt und kommentiert wurde. Hätten wir dort den Martin-Luther-Bund mit seinem Theologenheim etablieren können, dann wären zehn Jahre später größte Schwierigkeiten entstanden. „Libanon zu den drei Zedern“ erhob sich nach dem Kriege von neuem unter dem alten

Namen am alten Platze. Die Loge existiert heute noch.

Welch eine Fügung, daß dem enttäuschten Ulmer damals die Vereinbarung mit dem Evangelischen Arbeiterverein gelang, an dessen „Vereinshaus“ die Partei nicht das geringste Interesse hatte! Das war ein großer unschöner Kasten aus der Gründerzeit, eingeklemmt zwischen dem Chemischen Institut der Universität und der Brauerei Kitzmann. Aber der Regierungsbaumeister *Eberhard Braun* wußte aus dem Vorhandenen alles zu machen, was wir für unsere Zwecke nur wünschen konnten. Zum 40-jährigen Jubiläum haben *Klaus Hensel* und *Peter Schellenberg* alles Wissenswerte berichtet. Sie haben aus den im Keller vorhandenen Akten so viele Daten zusammengetragen und für die Geschichte des Heims verwertet, daß ich davor nur meinen Respekt bekunden kann. Mir bleiben aus meinen eigenen Erlebnissen und Erinnerungen nur Randbemerkungen übrig, mit denen ich die Jubiläumsschrift von 1975 nicht berichtigen, sondern ergänzen möchte:

1. Professor Ulmer war gerade während der Bauzeit mehrfach krank. Vieles hatte ich an seinem Krankenbett mit ihm zu besprechen. Dann lebte er sichtlich auf, aber manches Wichtige mußte ich mit dem Architekten allein entscheiden, mit dem ich mich gut verstand. Da wir von der Brauerei das Nebengrundstück gleich miterworben hatten, konnten die beiden häßlichen schmalen Eingänge direkt von der Fahrstraße beseitigt und das Hauptportal von der Seite gestaltet werden. Das unvorteilhafte Dachgeschoß wurde kurzerhand abgerissen und statt dessen ein schönes Mansardendach neu aufgesetzt. Die großen Fenster bekamen eine edle Form. Nach fünf Jahrzehnten kann sich dieses Haus des Martin-Luther-Bundes immer noch sehen lassen. Der eintretende Besucher wird von einer hohen Treppenhalle in barocker Schönheit empfangen. Man ist erstaunt über die helle Großzügigkeit, wie sie einem weltweiten Werk für die lutherische Diaspora angemessen ist. Unerwartet stattliche Versamlungs- und Aufenthaltsräume verraten nichts von dem, was einst so unansehnlich gewesen ist.

2. Das Problem einer geeigneten Hausmutter war nicht leicht zu lösen. Wir bekamen sie schließlich dann von der Diakonissenanstalt in Dresden, die seit alters mit dem lutherischen Gotteskasten verbunden war. Schwester *Elisabeth Schönberr* war uns als Hausmutter eine ungemein tüchtige und freundliche Mitarbeiterin. Fünf Jahre hat sie ihren Dienst, der hohe Ansprüche stellte, an den Studenten getan und sich in allerlei Not und Drangsal bewährt. Ich erwähne das, weil die gesamte Gedenkschrift ihren Namen und ihre vielfältigen Aufgaben nicht erwähnt. Sie kehrte in ihr Mutterhaus zurück, als nach dem Sommersemester 1940 das Haus als Lazarett Verwendung finden mußte.

3. Nachdem der Zweite Weltkrieg ausgebrochen war, führte die Erlanger Universität drei Kriegstrimester durch, in denen auch unser Heim seinen Be-

trieb als „Herberge zur Heimat“ für die Diasporastudenten aufrechterhielt: Herbst 1939, Winter 1940 und Sommer 1940. Erst dann trat die Beschlagnahme für die Wehrmacht in Kraft.

4. Beim Festakte zur Einweihung des Theologenheims (11. Oktober 1935) war der nationalsozialistische „Rector magnificus“ *Fritz Specht* nicht erschienen, während sein Vorgänger *Johannes Reinmöller* beim Luthertag in Coburg 1933 noch höchstpersönlich an Ulmers Seite fungiert hatte. Specht aber hat an Ulmer zur Einweihung einen Brief geschrieben, dessen Wortlaut nur hanebüchen genannt werden kann. Darin hieß es u. a.: „Wir sehen nicht ein, warum die Einigung in der evangelischen Kirche an starrköpfig betonten Besonderheiten, Varietäten der Bekenntnisform scheitern soll. Es muß die Zeit angebrochen sein, da man für die Idee, mehr als zwei Dutzend Bekenntnisformen seien in der evangelischen Kirche nötig und zu verteidigen, das gleiche Kopfschütteln hat wie für die Zollgrenzen zu Großvaters Zeiten...“

Ulmer war tief betroffen. Auch Landesbischof Meiser folgte der Einladung zum Erlanger Festakt nicht. Nichts kann die gespannte Situation von damals besser dokumentieren. Als nach dem Krieg die bayerische Landeskirche froh sein konnte, ihr Nürnberger Predigerseminar unter Rektor D. Hermann Dietzfelbinger in unserem Hause unterzubringen, hat Ulmer es nicht mehr erlebt. Doch schon die ersten Jahre unseres Auslandstheologenheims haben ihm gezeigt, wie reich Gott sein Werk gesegnet hat. 45 Studenten aus 17 Ländern haben sich hier während der ersten zwei Jahre auf ihren Dienst vorbereitet. Ihre Namen und Persönlichkeiten sind in meinem Gedächtnis fast alle aufbewahrt und mit stärkenden und wehmütigen Erinnerungen verbunden, und hinter ihnen taucht immer wieder das vertraut gebliebene Antlitz Friedrich Ulmers auf. Im übrigen schätze ich, daß in den gesamten fünf Jahrzehnten mehr als tausend Theologen hier nicht nur eine „Herberge zur Heimat“ gefunden haben, sondern mehr als das, nämlich eine „Rüstkammer lutherischer Kirche“, wie Dr. *Hans Heuer* es zutreffend formuliert hat.

Der letzte und für mich schwerste Abschnitt dieses Berichtes muß sich mit der Abhalfterung Ulmers als Theologieprofessor und als Ephorus des Theologenheims befassen und deutlich werden lassen, was man diesem hochverdienten Mann unserer Kirche angetan hat. Am 15. März 1937 kann er sein sechzigstes Lebensjahr vollenden. Wir vom Martin-Luther-Bund lassen ihm eine weithin beachtete Ehrung zuteil werden, die sonst erst mit siebzig Jahren üblich ist: die Festschrift „Lutherische Kirche in Bewegung“. Mit ihr zollen ihm achtzehn hervorragende Männer aus Erlangen und aller Welt Anerkennung und Auszeichnung, die keinen Augenblick zu früh kommen. Zur Feier in seinem Hause überreiche ich Ulmer ein Exemplar des 228 Seiten umfassenden Buches, das ich auf Büttenpapier habe drucken und in helles

Leder binden lassen. Wie freut sich der also geehrte Mann! Es ist ein Höhepunkt in seiner nicht gerade mit Lorbeeren überschütteten theologischen Existenz. Ein gutes Vierteljahr später ist er zwangspensioniert wegen seines Artikels gegen den „Reichsorganisationsleiter“ Dr. *Robert Ley* und dessen unqualifizierte Angriffe gegen den christlichen Glauben. In der Universität hat Ulmer nichts mehr zu suchen. Umso treuer und eifriger betätigt er sich im Martin-Luther-Bund und als Ephorus des Heims. Er kommt fast täglich zu uns und treibt mit Rastlosigkeit alle Dienste des Bundes voran. Die Jahresversammlung unseres Gesamtwerkes in Hamburg bringt ihm festliche Stunden mit der 40-Jahrfeier unserer Brasilianischen Diasporamission in St. Petri und den anderen Hauptkirchen. Ulmers Ansehen ist mit der schnöden Behandlung durch die Nationalsozialisten noch gestiegen.

Eines Tages sucht mich Werner Elert auf und teilt mir mit: „Gegen Ulmer ist ein Verfahren wegens seines Ephorusamtes im Theologenheim im Gange. Es steht nicht zur Debatte, ob Ulmer mit seinem Vorgehen Recht hat oder nicht. Er ist mit seiner Unerschrockenheit gegenüber Robert Ley im Recht. Ulmer muß so schnell wie möglich von seinem Amt als Ephorus zurücktreten. Sonst wird das Heim geschlossen oder, was noch schlimmer wäre, gleichgeschaltet. Sie müssen es ihm schonend beibringen.“

Ich fahre nach Würzburg, wo gerade der „Lutherrat“ unter Vorsitz von Oberkirchenrat *D. Thomas Breit* tagt, und bitte ihn, mit Ulmer zu reden. Aber sowohl er als auch Paul Fleisch und Christian Stoll wollen diese Aufgabe nicht übernehmen. Bedrückt kehre ich nach Erlangen zurück. Hermann Sasse erklärte sich schließlich bereit, Ulmer ins Bild zu setzen: „Ulmer hat sich als Mann und als Christ bewährt. Er wird von sich aus sein Amt als Ephorus sofort niederlegen.“

Freilich begibt sich Ulmer noch nach Berlin zum Reichskirchenminister Kerrl, um bei diesem seine Sache zu vertreten. Aber der empfängt ihn nicht, sondern läßt sich durch einen Regierungsrat Szymanowski vertreten, der vorher deutschchristlicher Propst in Schleswig-Holstein gewesen ist. Die Aussprache mit diesem, von Ulmer später fast protokollgerecht schriftlich niedergelegt, ist eine Bestätigung für all das, was man gegen Ulmer im Schilde führt.

Im Martin-Luther-Bund bleibt alles beim alten. Für das Theologenheim wird ein Gremium gebildet aus den Herren Elert, Preuß, Sasse und Werner. Diese vier übernehmen sofort die Verantwortung dem Staate gegenüber. Elert – und das ist die entscheidende Hilfe! – erklärt sich bereit, unser Heim vor den leitenden Männern der Universität zu vertreten. Damit ist die akute Gefahr für das Heim abgewendet, wir können wieder an unsere Arbeit gehen.

Schlimm ist es, daß wir Ulmer gegen die Ungerechtigkeit des NS-Staates

nicht schützen können, wir können ihm nur versichern, daß wir voll und ganz auf seiner Seite stehen. Die Frühjahrssitzung 1938 unseres Bundesrates kommt auf uns zu. Wir ersuchen Ulmer, auf seinem Posten zu bleiben, sich aber zu fragen, sollte die Wahl im September auf ihn fallen, ob er es vertreten könne, sie anzunehmen. Daraufhin tritt Ulmer, wie schon vom Ephoramt, so jetzt auch vom Bundesvorsitz zurück. Der stellvertretende Vorsitzende, Professor Dr. Freiherr von Scheurl, erklärt schriftlich ebenfalls seinen Rücktritt. Mir obliegt auch die Pflicht, für die in Aussicht stehende Bundesversammlung eine Persönlichkeit zu finden, die geeignet und bereit ist, in Reutlingen Ulmers Nachfolge anzutreten, wenn die Delegierten zustimmen. In der alten Reichsstadt Reutlingen, die einst neben Nürnberg die Augsburgische Konfession mitunterschrieben hat, wird Dr. Karl Cramer zum Bundesleiter und Paul Fleisch zu seinem Stellvertreter gewählt. Ich werde für weitere fünf Jahre zum Generalsekretär berufen. Oberstudiendirektor Dr. *Wolfgang Bloss*, der auf Bitten Ulmers schon länger von dem verdienstvollen Universitätsrentammann *Hans Mann* die Kassengeschäfte als Schatzmeister des Bundes übernommen hat, wird bestätigt. Wir sind wieder vollzählig beieinander und können, will's Gott, an die Arbeit gehen im Sinne Friedrich Ulmers.

Und unser Auslands- und Diasporatheologenheim? Wie die Universität Erlangen es Werner Elert zu verdanken hat, daß ihre Theologische Fakultät der Nazigewalt letztlich nicht zu weichen brauchte, so darf der Martin-Luther-Bund es ihm nicht vergessen, was er für sein Studentenheim getan hat. Ich muß hierbei an die Bibelstelle Galater 4 denken, wo im Zusammenhang mit Knechtschaft und Freiheit des Christenmenschen von den „Vormündern“ die Rede ist. Elert war für uns tatsächlich ein Vormund, der jahrelang die Vaterstelle vertreten hat, ein Vormund nach dem Herzen Gottes!

Ich schließe diesen Bericht mit den Worten Martin Luthers, mit denen ich einst in Reutlingen meinen Bericht vor der Bundesversammlung geschlossen habe: „Der Christ hat keine größere Freude, denn an diesem Schatz, daß er Christum kennt. Darum fährt er hinaus, lehrt und vermahnt die anderen, rühmt und bekennt den Herrn vor allen Leuten, bittet und seufzt, daß sie auch möchten zu solcher Gnade kommen. Das ist ein unruhiger Geist in der höchsten Ruhe, daß er nicht kann still noch müßig sein, sondern immerzu danach ringt und strebt mit allen Kräften, als der allein darum lebt, daß er Gottes Ehre und Lob unter die Leute bringe.“